

## **„Das gute Alte erhalten, das Neue gut gestalten!“ Dorfschützenfeste im Sauerland zur Zeit der Vereinsgründung.**

Von Friedhelm Schumacher.

An dieser Stelle ist es angebracht, einiges über den Sinn der damaligen Schützenfeste im Sauerland zu erwähnen. Welchem Zeitgeist waren sie unterworfen? Was regte die Gründer dazu an, einen solchen Verein gerade 1924 ins Leben zu rufen? Nur mit Freude an der Arbeit einerseits und dem Bedürfnis nach frohen Festen andererseits sind diese Fragen wohl nicht zu klären, obwohl Goethe gerade diese Auffassung trefflich durch folgende, damals oft zitierte Worte zum Ausdruck bringt: „Tages Arbeit, Abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste!“ Das Inflationsjahr 1923 war vergangen, die Kriegserinnerungen verblaßten, überall machte sich Aufbruchsstimmung breit. Die „Goldenen Zwanziger Jahre“ brachen an!

Im Schützenwesen spielte der einstige, ursprüngliche Sinn der Vereine und Bruderschaften keine Rolle mehr, welche als reine Männervereinigungen die Verteidigung der Ortschaften oder Befestigungsanlagen einer Stadt übernehmen mußten, da die Landesherrn selbst in den unsicheren Zeiten des Mittelalters keinen Schutz gewähren konnten. Die Männer mußten daher im Waffendienst geübt werden und schlossen sich zu Schützengilden zusammen, die mit dem kirchlichen Leben eng verbunden waren. Als später die landesherrliche Gewalt wieder erstarkte und den Schutz der Städte und Dörfer übernahm, fiel der eigentliche Zweck der Schützenvereine fort. So haben sie im Laufe der Zeit manche Wandlungen durchgemacht, und doch blieb ein Stück Romantik, ein Stück deutschen Brauchtums aus dem Mittelalter bewahrt.

Aber dies waren nicht nur die Motive der Brilon-Walder Schützenvereinsväter. Die Zeit gab Anlaß zu anderen Sorgen. Vielerorts wurden die Feste mit dem Hinweis auf die schlechten wirtschaftlichen Zeiten einfach abgelehnt. Wollen wir eine der angenehmsten Traditionen aus Väter Zeiten unterbinden oder gar aufgeben? Dies war in den Dörfern und Städten des Sauerlandes eine oft diskutierte Frage. Sollte man der Jugend die offizielle Gelegenheit zum Tanz und Spiel nehmen, um sie auf die ernsten Zeiten aufmerksam zu machen? Sicher würden sie auswärtige Möglichkeiten suchen und dem Heimatdort den Rücken kehren. Damit verschwände auch die uralte Tradition des Schützenfestes, das auf dem Dorf das Fest einer großen Familie darstellt. So etwas durfte nicht riskiert werden, denn dieses Freudenfest im Rahmen der dörflichen Familie hatte seine berechtigte Bedeutung. Das zeigte auch die prompte Antwort eines kleinen Jungen damals auf die Frage des Lehrers nach den vier höchsten Festen im Jahr. „Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Schützenfest!“ kam es wie aus der Pistole geschossen. „Bravo“, sagte der Lehrer, „und welches ist das größte?“ Antwort des Jungen: „Schützenfest!“ Der Kleine hatte es erfaßt; Freude und Gemeinschaftssinn traten beim hochheiligen Dorfschützenfest an die oberste Stelle. Solche Gedanken spielten auch im Gründungsjahr in Brilon-Wald eine wichtige Rolle.

Aber mußte denn ein Schützenfest Tausende von Marken kosten? War es nicht an der Zeit, es einfacher und billiger zu gestalten, zumal die elementare Freude ohne viel Pomp die nachhaltigste ist? Man brauchte doch dem Fest der Stände in den Städten mit seinem Prunk nicht nachzueifern! Überall im Sauerland und in Westfalen war dieser Ruf zurück nach mehr Bescheidenheit und Natürlichkeit zu vernehmen. Es gab sogar Mahnungen an die Schützenvereine in den Dörfern, daß die schönen, durch Tradition geprägten Feste familienorientiert bleiben sollten. Es wurde sogar von Dorflehre gesprochen. Man war vielerorts sogar bereit, diese mit Fäusten zu verteidigen. Es war Aufgabe der Vorstände, Streitigkeiten und Schlägereien zu schlichten. Das gemeinsame Dorffest sollte nicht durch moderne Auswüchse sein Ansehen verlieren, wobei das Wiedersehen von Verwandten und alten Heimatfreunden, sowie Familien aus den Nachbardörfern den familiären Charakter sichern halfen.

Im Vordergrund der Kritik vieler Moralapostel stand vor allem die immer weiter um sich greifende „Geschäftssucht“ der Vereine, die durch Inserate in den Zeitungen Hunderte von Leuten aus der Stadt in die Dörfer lockte. Die Dorfbewohner drohten dieser Meinung nach in der fremden Menge unterzugehen. Für die heutige Zeit undenkbar wandte man sich gegen fremde junge Leute, denen ein Dorfschützenfest willkommenen Gelegenheit bot, sich zu amüsieren. Durch den Kauf von Platz- und Tanzkarten erstanden sie sich das Recht auf Sitzplätze und Tanzfläche. Was blieb da für die Dorfbewohner übrig, so die Warnrufe, vielleicht das zweifelhafte Vergnügen, sich die Beine in den Leib zu stecken und alle Augenblicke unsanfte Rippenstöße zu empfangen!

Auch gegen die neuartigen Tänze wurde Sturm gelaufen. Gemeint war hier vor allem der aus den USA stammende Foxtrott. Muß man sich immer nach dem Modernen richten, wo doch die dörfliche Einfachheit mit den volkstümlichen Walzern und Weisen so schön ist? „Nein, Schiebertänze über Schiebertänze, daß man sich vor Ekel abwenden sollte“, und mit größter Ungeniertheit schiebt sich „der nachhaltige Bubikopf“ zwischen unsere ehrbaren Dorfschönen. Schützenvereine, gebt die Parole aus: „Schiebertänze sind streng verboten!“ Tatsächlich waren solche Appelle an die vermeintliche Sittlichkeit oft zu vernehmen. Sünde vermuteten viele hinter diesen sinnlichen Schiebertänzen, wenn

dabei die Augen der nackthalsigen Schönheiten wild funkelten. Moral und Anstand waren demnach gewahrt, wenn mit hochgeschlossenem Kragen zu Liedern lieblich getanzt wurde, die da hießen: „Mit den Händen klapp, klapp, klapp“ oder „Es geht nichts über die Gemütlichkeit!“ Doch damit nicht genug; die Mahner sahen durch die modernen Auswüchse das Ansehen und die sittliche Berechtigung der Schützenfeste in Frage gestellt. Heute ringt uns solch eine weltfremde Einstellung ein Schmunzeln ab; aber jede Zeit hat ihre besonderen Eigenarten.

Der Blick vom Turm der katholischen Kirche auf die Schützenhalle vor etwa 40 Jahren.

Ein weiterer Dorn im Auge dieser Schützenfestkritiker war der „Schenkeverding“, d. h., daß das Fest durch das Meistgebot recht teuer an einen Festwirt vergeben wurde, wie es auch in der heutigen Zeit üblich ist. Dieser Pächter mußte einerseits auf einen starken Besuch, andererseits auf große „Zecherlust“ spekulieren. Wer will ihm verdenken, wenn er nun seine Ware geldlich höher und quantitativ wie qualitativ niedriger präsentiert? Sicher sollten die Schützenvereine ein gutes Geschäft machen, aber die Zeche bezahlen die Festteilnehmer. Käme man nicht billiger, wenn man sich mit einem geringeren Angebot zufrieden gäbe und dafür den Wirt auf Preis, Qualität und Menge seiner Ware verpflichtete? Würde es bei der rechten Einordnung des Festes als Dorffamilienfest nicht vernünftiger sein, den Gewinn einem einheimischen Dorfwirt zu lassen, als die „errungenen Geldscheine vom fremden Manne nach dem Feste über die Grenzen des Dorfes“ tragen zu lassen? Als Fazit aus solchen Fragen und Mahnungen zogen diese Kritiker, daß unsere Dorfschützenfeste damals im Gründerjahr 1924 auf einer stark abschüssigen Bahn seien. Es wäre jetzt in der wirtschaftlich schweren Lage an der Zeit, sich auf das Rechte zu besinnen und „zur biederen Einfachheit zurückzukehren“, wie die „Sauerländer Zeitung“ schreibt.

Angeprangert wurden aber auch (damals wie heute) die mit den Festen verbundenen Zechgelage und Ausschweifungen. Gegen Trunksucht und alkoholische Exzesse sollte vorgegangen werden. Eine große Verantwortung, die zu übernehmen manchem Schützenverein nicht leicht fiel.

Wie sehr im Schützenwesen Alkohol eine Rolle spielte, wird auch in einem Schützenspruch aus alter Zeit deutlich, den die „Sauerländer Zeitung“ am 7. August 1926 veröffentlichte. Wenn in früheren Zeiten ein Schütze seine Aufnahme in die Schützengilde beantragte, heißt es in dem Artikel, mußte er, nachdem er zuvor 12 Maß Bier getrunken hatte, noch folgenden Schützenspruch schnell hersagen:

*„Daß die Schützen Schützenleben  
Schätzen, das ist ganz am Platz;  
Doch sie schätzen auch daneben  
Ihren treuen Schützenschatz.  
Schätzen Schützen ihre Schätze,  
Jeder Schütz den Schatz beschützt;  
Hoch der Schatz, den Schützen schützen,  
Schützenschatz schützt seinen Schütz!“*

Hatte der angehende Schützenbruder diese Zungenprobe, die auch ohne 12 Maß Bier gar nicht so leicht ist, gut bestanden, dann erfolgte seine Aufnahme als „zünftiges“ Mitglied in die Gilde. So war das Jahr der Vereinsgründung geprägt von unterschiedlichen gesellschaftlichen Strömungen und Diskussionen. Der Aufbruch in die „Goldenen Zwanziger“ erweckte einerseits bei der Jugend das Verlangen nach Neuerungen. Die Sehnsucht nach Frohsinn und Festen nach den Schreckensjahren war groß. Verbunden war dies natürlich mit einem sich schnell verbreitenden wirtschaftlichen Denken und Geschäftssinn, der auch die Sauerländer Schützenvereine ergriff. Andererseits wollten die Kritiker dieser Zeit – wie beschrieben – das idealistische Bild des Dorfschützenfestes bewahren. Allen Unkenrufen zum Trotz gelang es in diesem Konflikt den Gründern des Brilon-Walder Schützenvereins, mit einem feinen Gespür für die dörflichen Verhältnisse ein gesundes Mittelmaß zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu finden, wie es die Überschrift dieses Artikels ausdrückt.